Die Seefahrer [Fortsetzung]

Autor(en): **Reitz, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 37

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640991

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 37 · 1912 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 14. September

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Die blauen Berge.

Von A. Burg.

Von meinen blauen Bergen träumt ich schon,
Als ich ein Kind noch war von wenig Lenzen,
Wie oft sah ich sie fern herüberglänzen,
Von Duft umschleiert, lockende Vision.

Ich glaubt' mich hoch auf Schlosses Zinnen stehn,
In reiner Luft ertönte lieblich Klingen,
Und rund um mich ein tausendstimmig Singen:
„Einst wirst du zu den blauen Bergen gehn.“

Was ich dort suchte, blieb mir selbst verhüllt,
In meinem Herzen war ein still Vertrauen:
Konnt ich erst nah die blauen Berge schauen,
Dann war auch meines Lebens Ziel erfüllt.

Ich sah die Zeit an mir vorüberziehn,
Sah meines Hoffens Blüten all verwehen,
Und ferner rückten mir die blauen Höhen,
Und immer seltner sah ich sie erglühn.

Und doch! Mein schönster Traum darf nicht verwehn,
Ich halt ihn fest im leidgeprüften Herzen,
Noch wie Verheißung tönts durch meine Schmerzen:
„Einst wirst du zu den blauen Bergen gehn!“

Die Seefahrer.

Von Walter Reitz (Burgdorf). 2.

Was aber Tullio am meisten verwunderte, war, daß die Knaben ein Mädchen mit auf ihre Seefahrt nahmen. Das hatte er sonst noch nie gehört und seine Mutter hatte ihm doch schon manche Seefahrergeschichte vorgelesen, daß man eine Frau mitreisen ließ. Und er schaute das Mädchen als wie etwas ganz besonderes an.

Da fiel ihm erst auf, wie lieblich das Kind war. Braune Locken tanzten bei der kleinsten Bewegung des Kopfes auf seinen dunkelgold durchsonnten Schultern, und seine Augen waren so glänzig und so schwarz, wie die eines Vögleins. Und ohne ein Wort zu sprechen, mit ernstem und eifrigem Ausdruck im Gesichte, fütterte es das Feuer. Es nahm ein Stückchen Holz und hielt dessen Ende so lange in die wegen der Sonne oftmals kaum wahrnehmbaren Flammen, bis es nahe an sein kleines, zierliches Händchen gebrannt war; dann warf es das Restchen flugs ganz ins Feuer und schaute ihm erst zu, bis es verschluckt und verschwunden war, ehe es ein neues Stück vom Vorratshäufchen holte. Dabei rutschte manchmal eine Locke von seiner Schulter herab, die es dann mit einem kurzen Zucken des Köpfchens wieder an den früheren Platz schleuderte oder mit dem linken Händchen anmutig hinter das Ohr schob. Oder das kleine gelbe Medaillon, auf welchem die heilige Muttergottes mit dem Christuskinde im Arm zu sehen war, hing dem Mädchen gerade vor dem Gesicht, wenn es sich zum Feuer hinabbeugte. Dieses Amuletchen war dem Kinde gewiß heilig; sicher hatte ein frommer Mönch es ihm einmal geschenkt! Sonst würde es dasselbe nicht sogar beim Baden, wie heute, an dem festen Silberfaden um den Hals hängen lassen. Und wenn es also einmal vor den abwärts gewandten Augen schaukelte, dann wurde es mit vieler Sorgfalt wieder in das Badekostüm gesteckt, und beide Händchen mußten helfen. Das linke zog mit drei Fingern am Halskragen, sodaß eine schmale Oeffnung zwischen Brust und Stoff entstand, und in diese versenkte das rechte behutsam das leichte, eigentlich völlig wertlose Heiligtümchen.

Das sah alles so niedlich aus und gefiel Tullio so sehr,

daß er mit einem Male ziemlich sicher zu wissen glaubte, warum die Knaben das Mädchen auf dem Schiffe duldeten. Wenn sie dann auf einer fernen, fremden Insel lebten, mußten sie doch eine Frau haben, die ihnen die Hütte und das Essen besorgte, während sie auf Jagden oder auf Entdeckungsmärschen waren. Und gewiß war das Mädchen dem Kapitän seine Frau! —

Immer weiter fuhr die „Italia" und Tullios Herz drängte immer heftiger: „Frage sie doch! Fahre doch mit ihnen! Es wird ja so schön! Und sie haben ein liebes Mädchen dabei! Du mußt!"

Da wandte sich Tullio wie ein Wetterfähnchen im Sturmwind und lief zu seiner Mutter hin, einer großen, vornehmen Dame, die im Schatten ihres Strandhüttchens saß und ihren zarten Knaben hie und da beobachtet hatte.

„Mutter! Komm, frage du den Kapitän dort, den großen Bub! Ich möchte auch gerne mitspielen! Sie fahren weit übers Meer und finden fremde Inseln! Ich will auch mit! Mutter, gell, frage sie!"

Dazu zerrte er die Mutter am Aermel ihres Kleides, sodaß sie endlich aufstand und mit Tullio zum Sandschiff hinstapfte. Der Rothaarige merkte bald, daß er das Ziel der Dame war; aber er vergaß seine Würde nicht.

„Langsam fahren! . . . Anhalten!"

Er befahl es jedoch erst, als er angesprochen wurde. Er hörte in Gottes Namen zu, recht herablassend, als die Dame sagte, Tullio möchte gerne mitspielen und sie sollten ihn doch auch helfen lassen; er habe keine Kameraden, und so. Währenddem die andern Mitfahrenden mehr oder weniger, je nach ihrem Alter und ihrer Erziehung, mit der größten Erstauntheit und Ehrfurcht, bald die reiche Dame, bald ihr Söhnchen angafften, betasteten des braunen Kapitäns Blicke mißtrauisch, fast feindselig Tullios unverbranntes Gesicht und hellfarbige Gestalt, ja, sie beschnupperten sie eigentlich und schienen heimlich dabei zu knurren, weil der gar so weißhäutige Knabe ihm als etwas allzu Fremdes, ja Aergerliches vorkam. Schließlich aber erlaubte er, mit Rücksicht auf die Vornehmheit der Mutter, ihrem Söhnchen gnädigst einzusteigen und mitzumachen.

„In Gottes Namen! Wir wollen's mal mit ihm versuchen," gönnerte er.

Eine Zeitlang schaute die Dame noch der Gesellschaft zu; doch als ihr schien, Tullio werde gelitten, begab sie sich wieder zu ihrem Badehäuschen.

Tullio hielt sich still. Wenn er nur auf dem Schiffe sitzen und mitfahren durfte! — Auch der Rothaarige sagte nichts weiter. Aber in seinem Herzen murrte und knurrte es immer noch und immer mehr. Ohne sich dessen genau bewußt zu werden, spürte er, daß Tullios und sein eigenes Wesen einander haßten, wie Feuer und Pulver, oder vielmehr: er haßte Tullio, so wie eine Spinne, in deren Netz eine fremde Spinne geraten ist, diese haßt. Keiner hatte dem andern auch nur ein Sandkörnchen in den Weg gelegt und doch mußten sie, wenn sie zusammenstießen, vor einander zurückprallen wie zwei gasgefüllte Bälle.

Es gibt Menschen und selbst Kinder, deren Seelen sich beim ersten Blick schon lieben und umarmen und Menschen, deren Seelen, auch beim längsten Beisammenleben, gleichgültig aneinander vorbeigehen, und gibt endlich Menschen, deren Seelen sich beim ersten Erblicken schon feindlich gegenüber stehen und nur eine Gelegenheit abwarten, bei welcher sie fauchend und fletschend aufeinander losfahren können. Und keiner braucht dem andern weder etwas Gutes getan, noch etwas Böses zugefügt zu haben.

Gerade so war es beim Kapitän. Tullio, der heimliche Angst hatte vor dem Rothaarigen, duckte sich und suchte ihm so wenig wie möglich anstößig zu sein. Um so mehr aber lauerte ihm der Größere auf, da das Knurren in ihm immer ungestümer ward und er doch keinen greifbaren Grund fand, seine innere Wut des Gegensatzes an Tullio auszutoben.

Das Mädchen, des Kapitäns dereinstige Frau, schaute den neuen Mitfahrenden wie irgend ein Meerwunder an und vergaß dabei ganz das Unterhalten des Feuers. Auch Tullio blickte dem Kind in das staunende braune Gesichtchen, sodaß es erst halb verlegen zur Seite sah, sich dann aber nach einer kurzen Weile wieder zu ihm umwandte:

„Wie heißest Du?" fragte es ihn.

Tullio erschrak fast, so groß fragten ihn auch des Mädchens Augen.

„Tullio. — Und du?"

„Aldina."

Das klang so weich und singend wie eine Geige, und Tullio ward so wohl dabei, und sein Herz fing wieder an recht merkwürdig zu werden: es war gerade, als ob es irgend eine schöne Melodie hörte und es kaum über sich brachte, nicht darnach zu tanzen.

Da bekam Aldina einen Schlag auf die linke Schulter; der Rothaarige ließ sie seinen Kapitänsstab fühlen.

„Schaff etwas, faules Ding! Bei mir gibt's keine Maulaffen!" So schrie er das liebliche Mädchen an.

Tullios Herz zuckte wie selbst geschlagen zusammen; es blieb mitten im Tanzen stocken und schaute mit verstörten Augen; es ballte die Fäuste und wollte sich wutzischend auf den groben Feind stürzen. Aber als Tullio sah, daß Aldina nicht weinte, sondern nur ein wenig die getroffene Stelle rieb, beruhigte er sein gerechtes Herz.

Es war ihm auch lieber, mit dem Großen in keine Händel zu kommen; denn das wußte man ja zum voraus, daß er, Tullio, dabei unterliegen mußte; das war ganz sicher!

Aldina besorgte wieder das Feuer; aber von Zeit zu Zeit kehrte sie ihr Gesichtchen doch wieder zu Tullio und sprach irgend etwas mit dem scheuen Knaben.

Das wußten sie ja nicht, beide nicht, daß ihre kleinen Seelen sich die Händchen gaben und einträchtiglich miteinander durch blumige Wiesen gingen; oder daß sie ohne viel Worte neben einander saßen und lieb zusammen spielten. Ja, sie sangen auch einmal ein Liedchen zu zweit, tanzten dazu und nachher klatschten sie sich beide lachend selber den Beifall. Aber das konnten sie ja gar nicht wissen, was ihre Seelchen taten — — es war ihnen nur so heimelig und wohl dabei.

„Land in Sicht!" rief da der kleine Steuermann.

Und der Kapitän legte wieder voller Würde seine Linke über die Augen und blickte in die Ferne. Ja, da kam man wirklich zu einer Insel. Dort konnte man ja einmal die „Italia" anlegen und sie untersuchen, vielleicht entdeckte man dabei etwas Neues.

(Schluß folgt.)